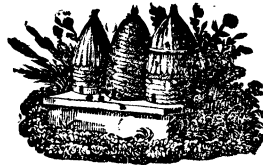


Breslauer Erzähler.



Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Mittwoch, den 10. October.

Vierter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Die nächtliche Wanderung in Vincennes.

(Fortsetzung.)

Eines Tages, es war am Oster-Montag, die arme Pierrette erzählte mir's oft, saß sie vor der Thür und sang, als wär sie noch so vergnügt; pödißig hielt eine schöne Kutsche, sechs-spännig, und zwei artige Postilione fuhren sie, so klein und niedlich, daß man von weitem nichts von ihnen sah, als ihre große Steiffüßel. Sie hatten große Sträuße am Busenstreif, und die Pferde hatten die Sträuße an den Ohren. Der Stallmeister, welcher vorausritt, öffnete den Schlag, und bat Pierrette, in die leere Kutsche zu steigen. Sie ließ sich nicht lange nöthigen, denn seit der Zusammenkunft mit der Königin, war sie beherzt geworden; sie vertauschte bloß ihre Holzschuhe gegen Lederschuhe mit silbernen Schnallen, und fuhr Heidi davon. Nachher hat sie mir gestanden, daß zwei Dinge ihr in der Kutsche Scheu eingejagt, erstens, weil sie so schnell fuhr, daß sie glaubte, die Bäume in der Allee von Montreuil liefen einer dem andern nach, und daß ihr gelb und blauer Rock auf den saubern weißen Kutschenkissen abfärben könne. Sie zog ihn also in die Höhe, und setzte sich nur so ganz vorn auf's Kissen.

Ihr richtiges Gefühl fürs Schickliche verließ sie eben so wenig, als sie in Trianon angekommen waren; sie ließ sich ohne Weigern vom Stallmeister führen, und trat ganz behutsam auf, damit ihre Nägelschuhe die künstlich eingelegten Parkets nicht verbürben. Als sie dem leeren Zimmer zugewandert, vernahm sie ein leises Lachen; das Herz schlug ihr, aber ihre Furcht war vergeblich, denn Niemand war im Zimmer, als ihre guten Freundinnen, die Königin, und die Prinzessin von Lamballe. Diese saß in einer Fenstere-Vertiefung, an einem Malerisch, worauf eine Palette, Eisenbein, Pinsel, und ein Glas Wasser.

»Da kommt sie ja,« rief die Königin, indem sie aufstand und auf Viertreten zuging. »Wie frisch, wie blühend! Erg' Dich, mein Kind, hier auf den hohen Stuhl, ängstige Dich nicht, er steht fest. — So behalte die Stellung, Madame wird damit zufrieden seyn. Merk auf, was ich Dir sage. — Es werden bald zwei Herren eintreten, ob Du sie kennst, oder nicht, ver schlägt Dich nichts. Du wirst Alles thun, was sie Dir auferlegen werden. Ich weiß, daß Du singst, nun wohl, Du wirst singen. Sie werden Dir vorschreiben, wie Du kommen und gehen, Dich bewegen sollst; Du wirst das Alles thun, nicht wahr? Es ist Alles zu Deinem Besten. Madame und ich wollen nachhelfen, Dich in etwas unterweisen, was wir besser als Du verstehen, und zum Dank für untre Mühe, siehest Du jeden Tag eine Stunde vor der Dame hier. Es fällt Dir doch nicht zu schwer, liebes Kind?«

Pierrette wurde bald roth, bald blaß, und konnte nur mit Gebarden antworten. Innerlich war sie recht vergnügt, und wäre gar zu gern der freundlichen Königin um den Hals gefallen, wenn es sich nur geschickt hätte.

Zwei Männer traten herein, der eine war dick, der zweite groß. Wie Pierrette den großen sah, konnte sie sich nicht erwehren auszurufen:

»Ei, das ist ja,« — aber sie biß sich in den Finger und schwieg.

»Wie finden Sie sie, meine Herren;« fragte die Königin; »habe ich mich getäuscht?« —

»Ist es nicht Rose selbst?« meinte Sebaine.

»Singe, Kleine,« sagte der Dicke, damit wir hören, ob Du eben so wohl Monsigny's Rose, wie die von Sebaine bist.« —

Pierrette sang die Tonleiter. —

»Sie hat eine köstliche Stimme,« theuerte Oetrey.

Die Königin klopfte in die Hände, indem sie sagte: »Sie wird ihre Lustreue gewinnen!«

Verständ' ich mich auf Ueberraschungen, meine Herren, wie die Bücherschreiber, die bald eine Entdeckung zeigen, gleich wie man Zuckerwerk den Kindern vorhält, dann es wieder wegzieht, ei, so wollt' ich die Geschichte gar absonderlich ausspinnen, und nun mit Witß und Donner drein fahren; so aber kann ich nur gradweg erzählen, daß, seit Michel in Vincennes mich bei dem seltsamen Scheidenschieden gesehen, ich von Tag zu Tag mehr abmagerte, denn seitdem hört ich nichts mehr von meinen Leuten in Montreuil mehr sprechen, und bildete mir manchmal ein, Pflanzlinge habe mich vergessen.

Das Regiment Auvergne garnisonierte seit drei Monaten in Orleans, ich fühlte mich an Heimgang krank, und wurde von meinen Kameraden darob gering geschätzt; denn die Kranken sind schlecht bei ihnen angesehen; manche glaubten wohl gar, ich stelle mich nur so, und um die zu belehren, hätte ich sterben mögen: damit sie gesehen, daß ich nicht gelogen. So in meinem erbärmlichen Zustand forderte mich einmal ein Officier auf, einen Zettel zu lesen, der auf dem Plage der Franne d'Arc angeheftet war, und worauf mit großen Buchstaben stand:

»Auf Befehl.

Nächsten Montag, außerordentliche Vorstellung des Trauerspiels »Irene,« von Herrn von Voltaire und »Rose und Colas,« von Herrn Sedaine, Musik von Monsigny, zum Benefice der Dem. Colombe, berühmten Actrice der italienischen Comödie, welche in dem zweiten Stück spielen wird. Ihre Majestät die Königin hat zu versprechen geruht, daß sie das Schauspiel mit ihrer Gegenwart beehren werde.«

»Was hab ich denn dabei zu schaffen?« fragte ich den Officier. —

»Du bist ein hübscher Bursch, wenn Du Dich vollends schmuck machst, daß Du frischer aussehst, so sollst Du als Wache an die Thür zur Loge der Königin Dich stellen.«

Gesagt, gethan. Die Stunde für das Schauspiel schlug, ich stand frisiert und gepudert auf dem Corridor, auf einem blauen Teppich, unter Blumensträußen, die man überall herumgezogen hatte; auf die Stufen waren Lilien gestreut, der Direktor lief mit einer zugleich freudigen und aufgeregten Miene umher. Es war ein kleiner fetter Mann, kurz und rot, in einem himmelblau seidenen Kleide, mit einem mächtigen Busenstreif. Unaufhörlich lief er an's Fenster und meldete die Ankommenden. »Das ist die Livrée der Frau Herzogin von Montmorency, da springt der Lauffer des Herrn Herzogs von Lauzun. Sieh da, Herr von Lambese, o was die Königin gütig ist!«

Mit verstörter Miene suchte er Gretty, und stieß, nicht bei mir, Nase auf Nase mit ihm zusammen.

»Sagen Sie mir doch, Herr Gretty, ob mir's nicht vergönnt ist, mit der berühmten Sängerin, die sie mir zuführen, sprechen zu können. Einem ungelehrten Mann, wie ich es bin, geziemt nicht der leiseste Zweifel an dem Talent der Dame, aber doch möcht ich durch mich selbst wissen, ob man vollkommen sicher fern dürfte, kein Mißvergnügen bei der Königin zu erregen. — Man hat nicht probirt!«

»Hm,« spötelte Gretty; »darüber etwas zu bestimmen, fällt mir schwer. Nur das kann ich Ihnen, werther Herr, versichern, daß Sie sie nicht sehen werden. Eine Actrice, wie diese, gleicht einem verzogenen Kinde. — Aber Sie werden sie sehen, wenn sie auf der Bühne erscheint. Und wai' es auch eine andre als Dem. Colombe, was kann das Ihnen ver schlagen?«

»Wie, mein Herr, ich, der Direktor des Theaters von Orleans hätte nicht das Recht — ?« — fiel er mit erzürnter Miene ein.

»Kein Recht, Herr Direktor!« erwiderte Gretty gelassen. — »wie können Sie nur an einem Talent zweifeln, für das Sedaine und ich bürgen?«

Der mit Gewicht ausgesprochene Name spannte meine Aufmerksamkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Der amerikanische Wilde.

(Novelle.)

In dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts befand sich ein Dorf in dem Staate New-Hampshire mit etwa 1,500 Einwohnern, das in der Nähe des Aufenthaltsortes eines Stammes indianischer Krieger mit diesen wilden Nachbarn in fortwährender Feindseligkeit lag. Die Lage des Dorfes war ungemein imposant am Eingange eines schönen Thals, an dessen Ende an der einen Seite Berge emporstiegen, welche sich in eine weite Ebene abflachten. Die Häuser waren größtentheils von Holz gebaut, aber bequem eingerichtet.

Da man die feindselige Stimmung der Eingebornen kannte, so fürchteten die Weißen fortwährend Einfälle und Angriffe jener wilden Krieger, wobei immer Blut in Strömen floß. Die Bewohner des Dorfes waren daher immer auf ihrer Hut und vorbereitet, jeden Angriff zurückzuschlagen.

In den Sommermonaten eines Jahres war die Dürre so groß, daß sowohl die Anstiedler als die Eingebornen sehr davon litten. Viele der Letzteren starben. Das Vieh fiel auf den Feldern, und man mußte überdies das Erscheinen einer pestartigen Krankheit fürchten. Die meisten Quellen waren ausgetrocknet, die Bäche floßen nicht mehr, und selbst die größten Flüsse waren so gefallen, daß kein Wasser mehr zur Befruchtung der aufgerissenen Erde gefunden werden konnte. Die Dürre hielt mehrere Wochen an, und erstreckte sich weit und breit. —

In dieser großen Noth sah man eines Tages drei Indianer auf das Dorf zukommen. Ihr Aussehen verrieth, daß sie viel litten; sie kamen still heran, ohne daß man ertathen konnte, ob in feindlicher oder friedlicher Absicht.

An der Thüre des ersten Hauses, die sie offen sahen, blieben sie stehen und traten ohne weiteres ein, fragten nach dem Besitzer, sagten diesem, sie wären auf einer Reise begriffen, könnten kein Wasser finden, und baten, er möge aus Barmherzigkeit ihren brennenden Durst stillen. Auf dieses Gespäch antwortete der Mann, das Wasser sei ein werthvoller Gegen-

stand geworden, und er keineswegs gefonnen, dasselbe seinen Feinden zu geben.

Die Indianer entfernten sich, ohne eine Antwort darauf zu geben, gingen in ein andres Haus, und fanden eine ähnliche Aufnahme. Kein Muskel ihres Gesichts zuckte, als sie überall abgewiesen wurden, aber der Blick ihres Auges hätte auch dem gewöhnlichsten Beobachter zeigen können, daß die Erinnerung an diese unmenschliche Partheizigkeit nie aus ihrem Gedächtnisse schwinden werde. Sie traten in jedes Haus und baten um einen Euk Wasser, damit sie ihren unterdeß fast unerträglich gewordenen Durst löschen könnten, aber nirgends erhielten sie einen Tropfen. Nicht eine einzige Person achtete auf ihre Bitte, und mit brennender Kehle, die Brust von Rache geschwellt, verließen sie den ungasillichen Ort, wo die christliche Mildeithätigkeit sich so schrecklich verläugnet hatte. Aber über ihre Lippen ging kein Klagelaut. Sie erniedrigten sich nicht, ihren Unwillen durch Vorwürfe zu bekunden. Der Gedanke an eine glänzende Rache, jene Leidenschaft, welche der Wilde als den Inbegriff aller Tugenden verehrt, war für sie etwas zu heiliges, als daß sie es durch Verwünschungen entweiht hätten. Die Erbitterung wurzelte tief und immer tiefer in ihren Herzen, jede Erinnerung an das erlittene Unrecht näherte dieselbe. Jeder Gedanke stärkte sie, und brachte sie mehr und mehr zur Reife. Als sie an das letzte Haus des Dorfes langten, wendeten sich die Indianer nach demselben hin, saßen einander schweigend aber bedeutungsvoll an, und gingen ihres Weges weiter.

Die Hitze war drückend und kein Wüßchen stand am Himmel. Die heiße Luft zitterte wie kochend über dem verbrannten Lande; das durstige Vieh stand mit gesenkten Köpfen wiederkläudend da auf den weiten ebenen Savannen, die nicht mehr die gewöhnliche reiche Weide gewährten; die Mittagssonne übergoß die Ebenen mit ihren sengenden Strahlen, gleichsam zum Hohne der allgemeinen Noth.

Die Wanderer suchten überall nach Wasser, konnten aber keinen Tropfen finden; selbst die Vögel sperreten lechzend die Schnäbel auf, schlossen die Augen und senkten die Köpfe, als wollten sie auf immer ihre kleinen Rehren verschließen, durch welche sie so oft, sich selbst unbewußt, Löne zum Preise des gütigen Gottes von sich gegeben hatten.

Viele gefiederte Bewohner des Waldes lagen bereits todt auf dem Pfade, den die Indianer wandelten, obwohl ermüdet, doch mit dem ungebeugten Geiste wie der Löwe, der unter dem Speere des Jägers sich krümmt.

In der Entfernung von etwa einer Viertelstunde von dem Dorfe stand ein einzelnes Haus, das ein Mann allein ohne Familie bewohnte. Das einzige menschliche Wesen neben ihm im Hause war eine alte treue Dienerin, die ihm die kleine Viehhirtschaft führte. Der Bewohner des einzelnen Hauses war ein Mann in dem Mittag des Lebens, der mehr besaß als er für sich und seine Dienerin brauchte; er saß eben in seinem Lehnstuhle und rauchte eine Cigarre, als er von dem Fenster aus, welches auf den Weg ging, die drei Indianer auf sein Haus zukommen sah; er beobachtete ihre Annäherung mit Bangen, da er fürchtete, sie könnten in feindlicher Absicht kommen, zumal eben damals nicht das beste Vernehmen zwischen den Weißen

und den kupferfarbigen Bewohnern der Wälder bestand. Da er jedoch wohl einsah, es würde nicht gut seyn, wenn er seine Furcht verrathe, so rauchte er seine Cigarre mit ruhiger Gleichgültigkeit weiter.

Die Indianer erschienen an der Thüre, die weit offen stand, traten ohne Umstände hinein, und erschienen vor dem Besizer. Mit natürlicher Artigkeit redete der erste unter ihnen den Weißen in festem aber mildem Tone an und sprach, ohne ihr Eintreten zu entschuldigen:

»Mann eines andern Geschlechts, ich brauche Dir nicht zu sagen, daß das Land nach Wasser dürstet, daß die Felder nicht mehr grün sind, d-n Wäldern die Feuchtigkeit gebriecht, und das Vieh in den Thälern fällt. Der große Geist hat Trauer über uns gebracht. Wir sind durstig und lechzen nach Wasser.«

»Das sollt Ihr haben,« sprach der weiße Mann, »und was ich Euch sonst geben kann zur Linderung Eures Leidens. — Sagt, was Ihr wünschet, und es soll Euch vorgelegt werden, wenn es mein Haus besitz.«

»Wir verlangen nichts als Wasser; gieb uns dies, und wir werden weiter wandeln; der Hirsch trinkt aus dem klaren Strome und ist zufrieden, gleich ihm wohnen wir in den Wäldern und möchten aus der Quelle trinken, wir sind durstig.«

Der freundliche Weiße rief seine Dienerin und befahl ihr, alles Wasser im Hause herbei zu bringen. Sie stellte sogleich einen Krug mit Wasser auf den Tisch.

»Da,« sagte der Herr, »trinket so viel, wie Ihr wollt, und nehmt das Uebrige mit Euch zur Erfrischung auf die Reise; es wird Euch schwer werden, anderes zu finden.«

»Du sprichst die Wahrheit,« entgegnete der Indianer, der bereits das Wort geführt hatte, »es wird uns schwer werden, Wasser bei denen zu finden, welche die Gassfreundschaft nicht verstehen. Der starke Löwe sonnt sich am Flußufer, aber der Biß der schwachen Schlange überwältigt seine Kraft, und sein todtter Leib macht die Ameisen fett. Wir haben in jedem Hause jenes Dorfes um einen Schluck Wasser gebeten, fanden aber keine Menschlichkeit unter Deinen Landsleuten; einer und alle versagten sie uns diese geringe Gabe, und sie werden dafür ihren Lohn empfangen. Die Schwalbe kann den Flug des Adlers hindern, und der schwächste Vogel dem stärksten verderblich seyn. Möge der Weiße nicht auf seine Macht vertrauen.«

Während dieser Rede verhielten sich die beiden andern Indianer ganz still, aber bisweilen erweiterte sich die Pupille ihrer Augen, und das Lid wurde von dem vorstehenden Augapfel zurückgezogen; so konnte man deutlich erkennen, daß selbst in diesem Augenblicke die Leidenschaft in ihnen arbeitete. Sie nahmen die Hälfte des Wassers, das ihr freundlicher Wirth vor sie gestellt hatte, tranken den größeren Theil davon und gossen das Uebrige in einen kleinen Schlauch. Dann sagte der erste Sprecher:

»Wir haben die Hälfte Deines Vorraths genommen und lassen Dir das Uebrige; wir wissen so gut wie Du, daß es schwer zu erhalten ist, und werden also Deine Freigebigkeit nicht mißbrauchen. Die Zähne des gefättigten Löwen sind nicht zu fürchten, aber wer will ungestraft die Wuth seines Hungers

zeigen? Lebe und freue Dich, daß Du Menschlichkeit geübt hast an Deinen Feinden, wdt werden es nie vergessen.«

Sie entfernten sich hierauf, und ließen ihren Wirth in einiger Verlegenheit, denn er fürchtete doch, daß sie vielleicht feindselige Absichten hegten, die sie in Ausführung bringen würden, wenn sich eine Gelegenheit dazu darbiete. Er dachte über die Worte des Sprechers nach, und der Blick, mit dem die Andern jene Mittheilung begleitet hatten, trieb ihm das Blut, das gewöhnlich ruhig in seinen Adern floß, so rasch um, daß sich seine Wangen davon rötheten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Wahnsinnige im Omnibus.

Vor einigen Tagen fuhr ein Omnibus ruhig in Paris hin, als ein junger Mann mit schwarzen lebhaften Augen und sehr gut gekleidet, auf den Zeit sprang, und von da in den Wagen hinein, einer jungen Dame gegenüber, die ihre Börse gezogen hatte, und eben bezahlen wollte.

»Nein,« sagte der eben Angekommene, indem er die Börse nahm, »ich kann es nicht dulden, daß Sie für mich bezahlen.« Er gab damit dem Conducteur 60 Centimen, und steckte die Börse ein. Man sah ihn an, lachte, und hielt ihn für einen späßhaften Studenten; aber es blieb nicht dabei, der junge Mann beklagte sich über Hitze, nahm seine Cravatte ab, zog den Frack aus, und legte ihn auf die Knie, die Weste folgte, und er wäre noch weiter gegangen, hätten nicht die andern Passagiere dagegen protestirt. »Sie leiden, Madame?« sagte er zu der Dame, »ach, so muß ich Ihnen fogleich am Fuße zur Aber lassen.« Er streifte seine Hemdärmel bis an den Ellenbogen zurück, besann sich aber bald anders, faßte die Riemen im Wagen fest an, tanzte, und warf die Tabatiere eines alten Herrn empor. Der Conducteur hielt an, die Passagiere stiegen eilig aus, und der junge Mann befand sich allein im Wagen, als zwei Personen erschienen. Nun wurde die Sache ernster. Der gefällige Arzt erkannte die Wächter, die man ihm nachgeschickt hatte, denn er war aus einem Irrenhause entsprungen.

Zuerst wollte er durch das Fenster des Wagens springen, aber man erfaßte ihn noch, und brachte ihn in einen Sattel, wo er aus aller Kraft seiner Lunge die Marcellaise sang.

Verzeichniß von Tausen, Trauungen und Sterbefällen in Breslau.

Tauf.

Bei St. Elisabeth.

Den 7. October: d. Chokoladenfabrikant F. Weindig S. — d. Bäckerstr. A. Schweigert T. — d. Riemerstr. W. Rosenbaum S. — d. Schriftfeger W. Wohlfarth S. — d. Koch G. Reizig S. — d. Eohnkutschler Ch. Pentner S. — d. herrschaftl. Kutscher F. Weinberger S. — d. Tagl. D. Weiber S. — d. Tagl. G. Helm T. — d. Fleischerstr. in Pöpelwitz F. Wiesner T. — d. Dreischgärtner in Kranfern G. Beran S. — Ein unehf. S. — Eine unehf. T. — Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 7. October: d. Tagarb. C. Herrmann S. — d. Tagarb.

G. Seifert T. — Ein unehf. S. — Den 8.: d. Tagarb. G. Gabriel S. — Ein unehf. S. —

In der Garnisonkirche.

Den 7. October: d. Gef. vom 11. Inf. Reg. 8. Comp. F. W. Seifert S. —

Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 8. October: Ober-Wundarzt im Krankenhausl. B. Sachs mit Jgfr. D. Förker. — Schneiderstr. F. Fährig mit G. Kreischmer. — Schneiderstr. 8. Kammeler mit Jgfr. J. Krause. — Gew. Wirthschaftsbeamter G. Busig mit Jgfr. R. Schwente. — Schuhmacherstr. B. Danigel mit Chr. Hartmann. — Schuhmacherstr. F. Wesselt mit G. Eimbricht. — Altkircherg. F. Kirch mit M. Tschäpe. — Tagl. C. Rost mit Jgfr. G. Kiebitz. — Tagl. J. Dittert mit A. Bed. — Den 9.: Königl. Ob. P. Ger. Assessor A. Gärtner mit Jgfr. C. Eckart. — Schuhmacherstr. B. Rahn mit Jgfr. B. Szel. — Schuhmacherstr. M. Kettig mit Jgfr. A. Strich. — Aufhaber D. Stammer mit R. Schliebs. — Schneidererg. W. Köhner mit Jgfr. G. Barth. — Eohnkutschler W. Brule mit Jgfr. G. Namster. — Den 10.: Radlerstr. G. Feldrich mit Jgfr. G. Reufe. — Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 8. October: Detonom G. Schindler mit G. A. Braun. —

Insertate.

Höchst wichtiges Handbuch für jeden Geschäftsmann.

So eben ist im Verlage von F. C. C. Leuckart in Breslau, am Ringe No. 52, erschienen:

Die Verjährungsfristen

von 24 Stunden bis zu 30 Jahren, nach Preussischen Gesetzen.

Ein Handbuch für jeden Bürger und Landmann; insbesondere für Kaufleute, Gewerbetreibende und andere Geschäftsmänner.

Preis 7½ Sgr.

Der Anlaß zu obiger Zusammenstellung lag in dem Gesetze vom 31. März c., durch welches eine sehr kurze Verjährungsfrist für Forderungen der Kaufleute, Künstler, Handwerker, Vermiether u. s. w. festgesetzt wurde. Da ein wohlbegründetes Recht durch den Ablauf einer bestimmten Zeit allein aufgehoben wird, so gebietet einem jeden Geschäftsmanne die gewöhnlichste Vorsicht, sich von diesen Fristen zu unterrichten, um die Folgen einer bloßen Nachlässigkeit von sich abwenden zu können. Das obige Werkchen empfiehlt sich daher wegen seines Nutzens um so mehr von selbst, als dem Nichtjuristen unmöglich die hierher gehörigen und zerstreut vorkommenden Bestimmungen bekannt seyn können.

Anzeige.

Mädchen, die das Puzmachen gründlich zu erlernen wünschen, oder solche, die es gründlich erlernt haben, finden bald Beschäftigung: Dhlauerstraße No. 7.

Ein neuer Handwagen steht zu verkaufen auf dem Hinter-Dom, Hirschgasse No. 8, beim Schmidemeister.